

**Chef-Redakteur:**  
**Rethke Senfsohn in Berlin.**

**Montags-Ausgabe.**

**Druck und Verlag:**  
**Rudolf Woffe in Berlin.**

**Berliner**  **Tageblatt.**

**Nummer 290.**

**Berlin, Montag, den 11. Juni 1894.**

**XXIII. Jahrgang.**

# Goethe und Bürger.

Von

(Nachdruck verboten.)

Alfred Bock.

Goethes Goetz von Berlichingen und Bürgers Lenore erschütterten die literarische Welt wie Sturmflänge der Revolution. Ganz Deutschland jubelte den gewaltigen Geistesthaten zu, und vernehmbar rauschten die Schwingen einer neuen Zeit. In kraftgenialischem Stolz und taumelnder Freude über die vollendete Lenore rief Bürger aus: „Ist's möglich, daß Menschenfinne so was Köstliches erdenken können? Ich staune mich selber an und glaube kaum, daß ich's gemacht habe. Ich zwide mich in die Waden, um mich zu überzeugen, daß ich nicht träume.“ Und der junge Frankfurter Advokat und Dichter, der den Goetz nur als Probestück seines Talentes gelten lassen wollte, schrieb an Restner: „Meine Ideale wachsen täglich aus an Schönheit und Größe, und wenn mich meine Lebhaftigkeit nicht verläßt, und meine Liebe, so soll's noch viel geben für meine Lieben, und das Publikum nimmt auch sein Theil.“ In stiller Abendstunde trägt Goethe die Lenore mit wilder Leidenschaft den zusammenschauernden Freunden vor; Bürger erhält den Goetz, ohne zu ahnen, wer der Verfasser des Schauspiels ist. Bei der Lektüre wird er vor Freude „schier toll“ und beschwört Boie, ihm den Namen dieses „deutschen Shakespeare“ zu nennen, daß ihm seine Ehrfurcht Altäre baue. Goethe selbst schickte am 12. Februar 1774 die zweite Auflage des Goetz an Bürger: „Ich thue mir was darauf zu gute, daß ich's bin, der die papierne Scheidewand zwischen uns einschlägt. Unsere Stimmen sind sich oft begegnet und unsere Herzen auch. Ist nicht das Leben kurz und öde genug? Sollen die sich nicht anfassen, deren Weg mit einander geht?“ Bürger ergreift mit Freuden die dargebotene Hand. Nachdem er den Werther gelesen, kennt sein Goethe-Enthusiasmus keine Grenzen mehr: „Laß Dich herzlich umarmen, oder, da Du mir zu hoch stehst, Deine Kniee umfassen, Du Gewaltiger, der Du nach dem großmächtigsten Shakespeare fast allein vermagst, mein Herz von Grund aus zu erschüttern und diese trocknen Augen mit Thränen zu bewässern. . . . Wie wenn mir ein Grab aufstieße: hier liegt Shakespeares, hier liegt Goethens Gebein! Beide sähen und hörten mich nicht; irgend ein anderes lebendiges Geschöpf sah' und hörte mich ebenso wenig? O, ich fielen gewiß nieder auf mein Angesicht, voll namenlosen Gefühls, meine Arme über der heiligen Stätte zu verbreiten, und sagt es, nein wahrlich! prahlt es gegen Niemand wieder, daß ich's gethan hätte. Täuschest Du mich nicht, Gewissen? Nein! Nein! Nun wohl! nun denn, Du Bester, so nimm dies hin als ein reines, untadelhaftes Dankopfer für Deine herrliche Gabe!“

Goethe war gegen eine so warme, rückhaltlose Anerkennung seines Romans nicht unempfindlich. Er öffnete dem neugewonnenen Freunde sein übervolles Herz, und als ihn 1775 die Saumseligkeit des Kammeraths v. Kalb, der den ungeduldig Harrenden auf der ersten, bedeutungsvollen Reise nach Weimar begleiten sollte, in die peinlichste Lage versetzte, war es Bürger, dem er den Kummer seiner Seele beichtete. „Was die menschliche Natur nur von Widersprüchen sammeln kann, hat mir die Fee Hold oder Unhold, wie soll ich sie nennen? zum Neujahrs Geschenk von 75 erreicht, zwar war die treffliche Anlage schon mit dem Pathengeschenk gemacht, und so geh' Alles seinen Gang. Wie's von nun an mit mir werden wird, weiß Gott! Es wird noch unruhiger werden, noch verwickelter, und dann will ich mich mit Freuden des gegenwärtigen Augenblicks erinnern, in dem ich schreibe. Glockenschlag 6. Mittwoch, den 18. Oktober 1775.“

Es war nur eine dunkle Wolke, die über das Haupt des jungen Goethe zog. Während sein Genius höher und höher stieg, wandte das Glück dem Dichter der Lenore den Rücken. „Ich bin todt, mein lieber Junge,“ klagt er Goethe, „und in kalten Wasserfluthen versoffen. . . . Meine Lebenskräfte sind ausgetrocknet oder erstarrt bis auf die Galle.“ Bürger hatte am 22. November 1774 Dorette Leonhart zum Traualtar geführt, aber schon am Hochzeits-tage trug er für seine Schwägerin Auguste, die vielbesungene Molly, den Zunder der glühendsten Leidenschaft im Herzen. Jahrelange, grausame Kämpfe zwischen wahnsinniger Liebe und dem marternden Gewissen zerrissen sein Gemüth.

Weh mir! Alle Eingeweide  
Preßt der bängsten Ahndung Krampf!  
O ich armer Mann, wie meide  
Ich den fürchterlichen Kampf.“

Goethe richtet den Freund mit liebevollem Zuspruch empor und ermuntert ihn zu neuer Thätigkeit. Bürgers Frage im „Deutschen Museum“, ob das Publikum eine Homer-Üebersetzung von ihm begehre, beantwortet Goethe im „Deutschen Merkur“ mit einer Subskriptionsliste, die die angesehensten Namen von Weimar, an der Spitze den des Herzogs, trug. „Daß Bürger Dichter ist, sind wir Alle überzeugt; daß er den Homer ganz fühlen kann und innig lieben muß, als einer, der selbst die größten epischen Anlagen hat, konnte man auch schon vermuthen; daß Homers Welt wieder ganz in ihm auflebt, alles Vorgebildete lebendig, alles Lebende strebend wird, sieht man mit einem Blick auf die Uebersetzung mit zehn Versen in dem Original verglichen. Darum wünschen wir, daß er möge in guten Humor gesetzt werden, fortzufahren; daß er nicht Belohnung seiner Arbeit, denn die belohnt sich selbst, sondern thätige Aufmunterung, Erfreuung und Erfrischung seines bürgerlichen Zustandes vom Publico erhalten möge.“ Sein Dankgefühl gegen Goethe strömt Bürger in einem überschwänglichen Briefe aus. Goethes Stella und der Appell an das deutsche Volk im Merkur haben ihm seine alte Elastizität zurückgegeben. Die dicke Luft um ihn her ist ventilirt, er wandelt wieder in der Kraft Gottes, und mit einem Gefühl von Unüberwindlichkeit wagt er es, allen Ungeheuern der Ober- und Unterwelt Trost zu bieten. Es war freilich nur das Strohhalmfeuer flüchtiger Begeisterung, das hier noch einmal aufblühte.

In der That rückte die Homer-Üebersetzung nicht voran. Goethe schickte 51 Louisdor, die er von den Subskribenten erhoben hatte, und Bürger verspricht etwas beschämt, die deutsche Ilias zu vollenden. Es blieb indessen bei dem guten Vorsatz, denn mißliche Amtsgeschäfte und das unselige Verhältniß zu seiner Schwägerin raubten ihm die Ruhe zu heiterem Schaffen und lähmten seine Schwingen. Wir bemerken, daß Goethes Interesse für Bürger allmählig abnimmt. Die Korrespondenz wird sehr dürftig, das vertrauliche Du wird in den Briefen mit dem förmlichen Sie vertauscht. In bedrängter Lage wendet sich Bürger nach Weimar, dort eine angemessene Stellung zu erhalten. Er ist der grausamsten aller Krankheiten, der Unzufriedenheit, verfallen. Sie vergiftet ihm die Luft, spannt alle Saiten des Lebens und der Thätigkeit ab. Nichts als Veränderung kann ihn herstellen und aufrecht erhalten. Goethe lehnt ab. Er hat alle Ursache, vorsichtig zu sein, und wagt nicht, ohne Weiteres das Schicksal eines Menschen zu übernehmen. Gerade dem Freunde glaubt er doppelte Aufrichtigkeit schuldig zu sein. Im Mai 1789 reiste Bürger nach Weimar, um Goethes persönliche Bekanntschaft zu suchen. Nach Althofs Bericht macht er dem „Minister“ eines Nachmittages seine Aufwartung und wird vom Kammerdiener beschieden, der Kapellmeister Reichardt trägt eben Seiner Excellenz eine neue Komposition vor. Bürger glaubt dessenungeachtet willkommen zu sein und läßt sich anmelden. Er wird darauf nicht in das Musikzimmer, sondern in das Audienz-zimmer geführt. Nach einigen Minuten erscheint Goethe, erwiedert Bürgers Anrede mit einer herablassenden Verbeugung und erkundigt sich nach der Frequenz der Universität Göttingen. Bürger ist von dem frostigen Empfang aufs Höchste betroffen, geräth in Verlegenheit und empfiehlt sich sehr bald. Goethe bleibt mitten im Zimmer stehen und entläßt den Dichter mit einer gnädigen Verbeugung. So verlief die Begegnung der ehemaligen Duhndel; jede vertrauliche Annäherung unterblieb, und Bürger machte seiner Zorn in einem scharfen Epigramm Luft:

„Mich drängt' es, in ein Haus zu gehn,  
Drin wohnt' ein Künstler und Minister,  
Den edlen Künstler wollt' ich sehn  
Und nicht das Alltagsstück Minister.  
Doch steif und kalt blieb der Minister  
Vor meinem trauten Künstler stehn,  
Und vor dem hölzernen Minister  
Kriegt ich den Künstler nicht zu sehn.  
Hol' ihn der Kukul und sein Küster.“

Offenbar macht sich Althof in seinem Berichte starker Uebertreibungen schuldig, auch bleibt zu bedenken, daß Bürgers Epigramm nur aus Althofs Gedächtniß auf die Nachwelt gekommen ist. Aber ohne Zweifel endete Bürgers Weimar-Fahrt mit ein bitterer Enttäuschung für den unglücklichen Dichter. Zwar sand er nach seiner Heimkehr eine neue Ausgabe seiner Gedichte Goethe, dieser dankt höflich, giebt seinem Bedauern Ausdruck Bürger nur so kurze Zeit bei sich gesehen zu haben, und empfiehlt sich zu fernem geneigten Andenken. Aber der schwer gekränkte Bürger schwieg fortan, und die Korrespondenz mit Goethe, die

verheißungsvoll begonnen hatte und ein naheß Verhältniß zu knüpfen bestimmt war, fand für immer ihren Abschluß.

Die Dichtergenien hatten sich auf ihrem Flug berührt, um auf weit entlegenen Bahnen wieder auseinanderzustreben. Der Geist der Sturm- und Drangzeit hatte sie in jungen Tagen verbrüderet, aber ihr Entwicklungsgang zeigt, daß diesem Bündniß keine Dauer beschieden sein konnte. „Bürger“, spricht Goethe aus, „hatte zu mir wohl eine Verwandtschaft als Talent, aber der Baum seiner sittlichen Kultur wurzelte in einem ganz andern Boden und hatte eine ganz andere Richtung. Und Jeder geht in der aufsteigenden Linie seiner Ausbildung fort, so wie er angefangen. Ein Mann aber, der in seinem 30. Jahre ein Gedicht wie „Frau Schwips“\*) schreiben konnte, mußte wohl in einer Bahn gehen, die von der meinigen ein wenig ablag. Auch hatte er durch sein bedeutendes Talent sich ein Publikum gewonnen, dem er völlig genügte, und er hatte daher keine Ursache, sich nach den Eigenschaften eines Mitstrebenden umzuthun, der ihn weiter nichts anging.“ Im Gegensatz zu Schiller, dessen maßlose, vernichtende Kritik Bürger den Todesstoß gab, ließ Goethe dem Sturm- und Dranggenossen volle Gerechtigkeit widerfahren. In den „Tag- und Jahreshften“ nennt er ihn „den trefflichen und in vieler Beziehung einzigen Bürger“. „Das Minnelied von Herrn Bürger“, urtheilt er ein andermal, „ist besserer Zeiten werth\*\*), und wenn er mehr solche glücklichen Stunden hat, sich dahin zurück zu zaubern, so sehen wir diese Bemühungen als eines der kräftigsten Fermente an, unsere empfindsamen Dichtlinge mit ihren goldpapierenen Amors und Grazien und ihrem Elysium der Wohlthätigkeit und Menschenliebe vergessen zu machen.“

Schiller fühlt sich von der derben Sinnlichkeit Bürgers abgestoßen, Goethe vergleicht ihn in seiner Volksthümlichkeit dem Schottländer Burns. Schiller zieht mit grausamer Härte Bürgers unglückliche Lebensumstände in den Bereich seiner Kritik, Goethe widmet dem ärmsten Mann seine volle Theilnahme: „Es ist traurig anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwirrt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.“

In der Ballade, die Beide zur klassischen Form erheben, führt Goethe und Bürger verwandte Begabung zusammen. Wir bewundern in Goethes Balladen den Zauber der Sprache, die vollendete Form, wir fühlen uns überwältigt, gerührt und erschüttert, aber immer sehen wir den Dichter in lichter Höhe über seinen Gestalten schweben, niemals aus der Hülle der Objektivität hervortreten. Bürger citirt nicht allein das wilde Heer und die dämonischen Mächte, er glaubt auch an sie, er kämpft mit ihnen und wird von dem Abgrund, den er vor unseren Augen aufwühlt, selbst verschlungen. Sein eigenes jammervolles Geschick amalgamirt sich seinem eminenten Talent, und aus dieser tragischen Verbindung erwächst ihm eine geheimnißvolle, zwingende Kraft, die ihn dem Balladendichter Goethe als ebenbürtigen Meister zugesellt.

\*) Bürger veröffentlichte „Frau Schwips“ zuerst im Göttinger Musenalmanach 1782. „Der Verdeutscher dieser englischen Ballade,“ schrieb er, „dem vor zelotischem Geschrei bange war, wollte sie lange nicht drucken lassen, obgleich viele rechtschaffene und geschente Leute, auch Geistliche, denen er sie mittheilte, kein Aergerniß drin fanden, sondern sich sehr daran ergöheten. Weil ihm aber kund geworden ist, wie manche gute Seele, die von Weitem davon gehört haben mag, in dem Wahn stehe, als ob der Verfasser eine gewisse Frau Schwips im Pult habe, die er vor ehrlichen Leuten zu produziren nicht wagen dürfe, so hat er hier männiglich überführen wollen, daß dies Stück so arg nicht ist, sondern unter der Larve des Reichtsinns eine sehr erhabene Moral vortrage.“

\*\*)

#### Minnelied (1778).

Hört von meiner Minniglichen,  
Lieben, hört ein neues Lied!  
Denn der Winter ist entwichen,  
Maienlust mit Wohlgerüchen,  
Maienwonn' ist ausgeblüht.  
Lieben, öffnet eure Sinne,  
Mai erwacht,  
Minne lacht,  
Mai hat Minne,  
Minne Sang wohl angesacht.